

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 87 (1961)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Ein unerwartetes Honorar  
**Autor:** Steenken, Eduard H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-500195>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 24.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein unerwartetes Honorar

Von Eduard H. Steenken

Bei mir war damals Mathäi am Letzten. Ganz unter uns: wenn ich es recht überdenke, so bestand eigentlich mein ganzes Leben aus solchen Mathäi und der Rest der Tage darin, mich an solche ehernen Tatsachen zu gewöhnen.

Immerhin, dieser Mathäi war nicht von der gewöhnlichen Sorte, er war schwärzer und katastrophaler als alle andern. Außerdem regnete es. Außerdem hatte meine Schwiegermutter ihren Besuch angemeldet, außerdem kamen am gleichen Tage zwei Zahlungsbefehle an. Zwillinge gewissermaßen.

Julius, ein Mann, den ich nicht weiter kannte, der aber nichtsdestoweniger schon zwei Monate bei mir lebte, sagte: «In solchen Augenblicken sollte man einen Schluck nehmen.»

«Es ist aber nichts da zum Schlucken» sagte ich.

Wir äugten beide mißmutig durchs Fenster auf die mißmutige Straße. Plötzlich sagte er: «Du, der Fakteur kehrt zurück.»

«Sicher zu der alten Witwe oben», erwiderte ich, «die hat immer eine Kanne warmen Kaffees auf der Herdplatte ...»

Aber dann läutete es, der Fakteur lächelte wahrhaftig unter seiner Regenkapuze und sagte: «Ich vergaß ganz, daß ich ein Mandat für Sie hatte, entschuldigen Sie.»

«O bitte ...» Meine Hände fieberten, als ich unterschrieb. Die Summe war nicht allzu klein. Endlich konnte ich den Abschnitt lesen. Das Geld war die materielle Anerkennung für meine Novelle: «Das Beil im Geisterhaus.»

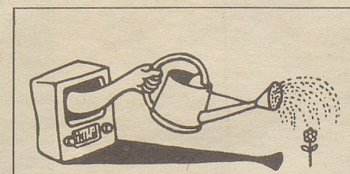
Julius stieß ein Freudengeheul aus. (So heulen treue Hunde, wenn sie nach Jahren ihren Herrn wieder begrüßen.) Ein unerwartetes Honorar hat seltsame physiologische Wirkungen. Beide, Julius und ich, empfanden plötzlich Durst. Wir schlüpfen in unsere Regenmäntel und suchten unser Stammlokal «Zum Mandelbaum» auf. An der Theke lehnte der Journalist Alois Unterwasser, ein Mann, der ewig Kriminalberichte schreibt und dadurch ein wenig aus den Fugen ging.

«Es muß herrlich sein, wenn man literarisch begabt ist», sagte er zu mir, «dann gibt es immer unerwartete Honorare.» Man sieht, er verstand zu schmeicheln. Aber konnten wir ihn da so stehen lassen? Nein, wir luden ihn zu einem zweiten Trunk guten Biers ein, er hob nicht ohne Grazie das Glas und sagte: «Auf Dein Wohl, lieber Ge-

org, und auch auf das Ihre, Herr Julius.» Dann sagte er nach einer Weile: «Ein Cognac hinterher müßte gut tun.» Er tat gut; wir überzeugten uns alle drei davon.

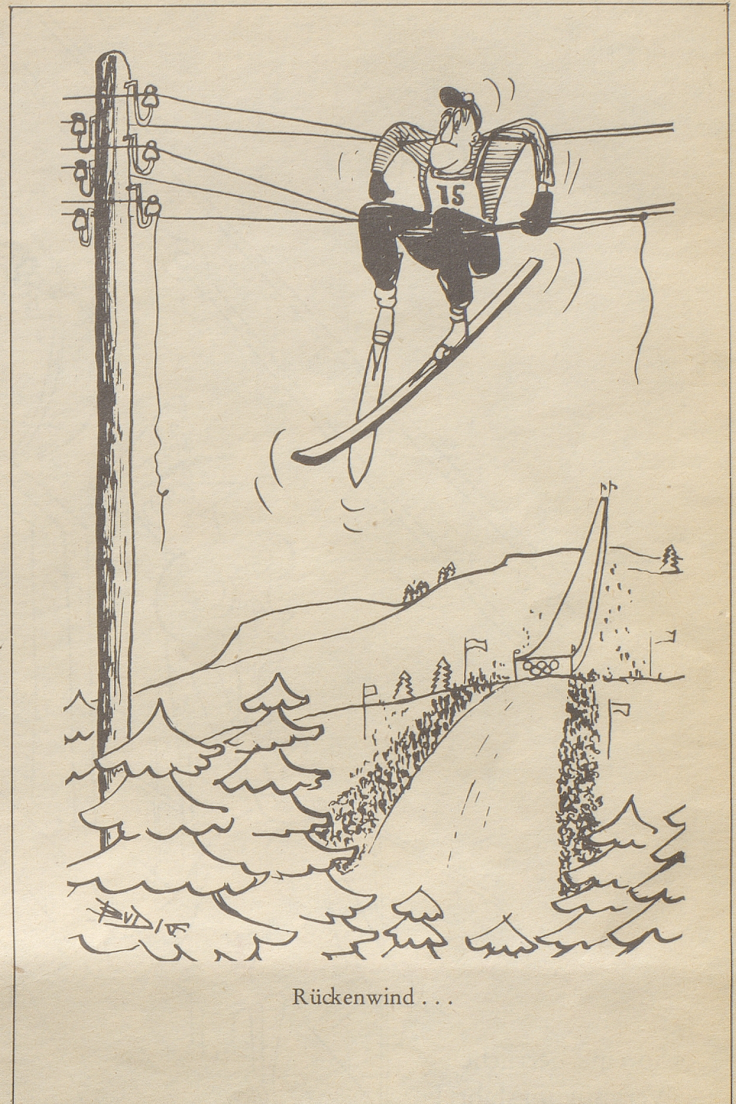
Es regnete immer noch und das mag der Grund gewesen sein, daß Julius im Lokal so ein bißchen herumerschlenderte und allen Leuten von meinem unerwarteten Honorar erzählte. Es näherte sich mein Metzger, erbat sich eine Abschlagszahlung auf die Monatsrechnung, die er ohne Widerspruch erhielt, wonach wir ein Glas auf unser Wohl tranken. Der Fakteur, nun ganz vom Regen aufgeweicht, kam herein und meinte schmunzelnd: Es müsse wunderbar sein, wenn man schreiben könne, er habe einen Schwager, der schreibe auch. Berichte für die Sportzeitung. Hm, ja, es sei seltsam, wie man beim Regen ins Schwitzen geraten könne und mehr Durst empfinde als im heißesten August. Konnte man das anhören? Und was wäre das Vaterland ohne die Postboten? Wir stießen mit dem Fakteur, mit dem Schuster an und Alois Unterwasser meinte, ein zweiter Cognac würde Wunder tun für die Verdauung. Es dauerte nicht lange und wir waren schallend dabei, die politische Weltlage zu diskutieren. Dann sang uns Alois Unterwasser ein Lied, das er selbst komponiert hatte. Es lautete: «Ein Mäuschen ging spazieren.»

Es war sehr neckisch, besonders der Refrain, der lautete: «Ein Mäuschen, Mäuschen, Mäuschen.» «Singen macht durstig», sagte Alois dann, «schon mein Vater hatte gesagt: Ein guter Sänger müsse erquickt werden.» Konnten wir ihn ohne Erquickung lassen? Nein, wir



## Aether-Blüten

In der interessanten Sendung «Aus unserem Schallplatten-Archiv» (Studio Basel) mit Ausschnitten aus Proben Arturo Toscaninis mit dem NBC-Sinfonieorchester meinte die Ansagerin: «Toscanini singt mit allen Eigenschaften einer hervorragenden Sopranistin – außer deren Stimme!» Ohohr



Rückenwind ...

hätten kein Herz im Leibe haben müssen!

Es näherte sich nun ein älterer Herr, distinguiert und vornehm, obwohl er nicht sehr gut rasiert war. Täusche er sich nicht, so habe er es mit einem Schriftstellerkollegen zu tun, der einen literarischen Preis erhalten habe. Ah ... das müsse ein herrliches Gefühl sein, sich bestätigt zu fühlen. Er sah mir fest in die Augen. Ich errötete und bedeutete ihm, daß es sich hier nur um ein unerwartetes Honorar handle. Ein großzügiges Honorar oder ein Preis, meinte er, das sei ein und dasselbe, aber es sei ihm seelisches Bedürfnis, unserm freudigen Kreis beizutreten, der kühle Trunk in den Gläsern habe es ihm angetan. Er sah mir noch einmal fest in die Augen. Konnte man soviel Anstand und Distinguiertheit schnöde abweisen? Wir hoben eine Serie weiterer Gläser. Wieder sang uns Alois Unterwasser ein Lied. Es war das sehr ergreifende vom Seemann ohne Geld. Der Wirt wischte sich den Schnauzbart und meinte, es sei schade, daß diese Stimme nicht

einer größeren Gemeinschaft zugänglich gemacht werden könnte. Er seufzte ordentlich bei diesem hohen Gedanken. Alois dagegen ließ durchblicken, daß ihn ein weiterer Cognac vielleicht bewegen könne, ein noch schöneres Lied zu Gehör zu bringen.

Es war Mitternacht, als wir uns trennten. Wir umarmten uns alle, wir waren Freunde geworden, selbst der Fakteur war nach dem Abendessen wieder zu uns gestoßen.

Wenn man bedenkt, welchen erhebenden Beitrag zur Brüderlichkeit und Eintracht ein unerwartetes Honorar zu leisten imstande ist ...!

Was noch zu erfinden wäre ...



Eine Hausglocke, die jeden elektrifiziert, der sie mißbraucht!

Vorschlag von Th B in Bern